

Verb. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
H. Meißner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
Wochenj. M. 1,50.

Sie beziehen durch
die kaiserlichen Post-
ämter und durch
andere Boten.
Bei freier Bestellung
im Haus erhebt die
Post noch eine We-
chse von 25 Pfg.

Sächsisch-Dresdener Zeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Richtig angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingel. d.
30 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Kroschke'sche
Buchhandlung,
Invalidenthurm,
Gartenstr. 10, Bögler,
Rudolf Wölfe,
G. L. Daus & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 112.

Donnerstag, den 22. September 1887.

49. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Auf das mit dem 1. Oktober beginnende vierte Quartal der „Sächsischen Dorfzeitung“, Neun und vierzigster Jahrgang, nehmen alle kaiserlichen Postämter, Postexpeditionen und Landpostboten gegen Vorauszahlung von 1 Mark 50 Pf. Bestellungen an; auch kann das Blatt, wenn es verlangt wird, den geehrten auswärtigen Abonnenten durch die betreffenden Postanstalten gegen Botenlohn von nur 25 Pf. pro Quartal jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend pünktlich ins Haus gesandt werden.

Dieserjenige Pränumeranten in Dresden und Umgegend, welche ihre Bestellungen direkt bei uns (Neustadt, H. Meißner-gasse 4), oder bei den von uns angestellten Boten machen, erhalten die Zeitung jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend ohne irgend eine Preisverhöhung zugesandt.

Dringend ersuchen wir aber, die Abonnements-Bestellungen gefälligst sofort machen zu wollen, indem wir bei späteren Aufträgen für die Nachlieferungen der bereits erschienenen Nummern nicht einsehen können.

Inserate finden bei der bedeutenden Auflage der „Sächsischen Dorfzeitung“ durch dieselbe sowohl in Dresden und dessen Umgegend, als auch im ganzen Lande die ausgedehnteste Verbreitung.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Die kommende Session des Reichstages wird ihre Schatten bereits voraus. Die Gegenstände, die während des Hochsommers Waffensstillstand gehalten, suchen wieder Fühlung und bereiten erstere Reibungen vor. Diesmal scheinen die Geister über die Verfassung selbst auf einander zu schlagen zu wollen. Die Frage der Legislaturperiode ist, wie schon mehrere Mal, wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden und wird bereits in erregtem Tone von den Organen aller Parteien besprochen. Am Unbehaglichsten scheinen sich die Ultramontanen dabei zu fühlen, da sie sich früher in dieser Frage in Widerrede verwickelt haben. Im Jahre 1881, als die Regierung eine Verlängerung der Legislaturperiode des Reichstages vorgeschlagen hatte, stimmte das Centrum für die Verlängerung — im Jahre 1885, als aus der Mitte des Reichstages selbst die 5-jährige Dauer des Mandates beantragt wurde, erklärte sich Herr Windthorst in leidenschaftlicher Rede dagegen. Solche Antecedenten sind nicht geeignet, ein ruhiges Eingehen auf die beregte Frage zu fördern und so dürften die Debatten schon um deswillen einen besitzigen

Charakter tragen. Eugen Richter und seine Partei sträuben sich natürlich mit Händen und Füßen gegen eine Verlängerung; die „Freisinnige Zeitung“ kündigt bereits einen Antrag an, dessen Hauptzweck in einem Gegenzuge des vorigen zu suchen ist: die Bewilligung von Diäten an die Abgeordneten. Vor der Frage, fünf Jahre lang ohne Beihilfe von reichswegen die Pflichten als Reichstagsabgeordneter zu erfüllen, dürfte Mancher stutzig werden, der sonst ohne Bestimmen dem auf Eindämmung der Agitation gerichteten Verlängerungsantrage zustimmen würde. Das Richter'sche Leitblatt rechnet für den Antrag auf die Unterstützung von ungefähr dreiviertel der Nationalliberalen und sieht ihn mit Hilfe derselben bereits unter Dach und Fach gebracht. Noch in einer anderen Frage kündigt sich das Nahen der Reichstagsession an: der Kampf um die Schule zieht weitere Kreise. Wir haben bereits in der vorvorigen Nummer eine Auslassung der „Norddeutschen Allgem. Ztg.“ registriert, die in sehr scharfer Weise die Proklamation Windthorst's in Trier abfertigt; heute liegt eine weitere gegen den Centrumsführer gerichtete Aeußerung des Kanzlerblattes vor. In einem Rückblicke auf den Trierer Katholikentag befreit die „Nordd. Allg. Ztg.“ dem Centrum und seinem Führer jedes Verdienst um die Beilegung des Kirchenkampfes. Sie erinnert, dem Beispiele des Reichskanzlers folgend, an die alte Fabel von Wind und Enne; nicht dem Winde, den Herr Windthorst und seine Genossen gemacht, sei der Mantel der Gesetzgebung gewichen, sondern der Sonne der Milde und des freundlichen Entgegenkommens, die nach dem Regierungswechsel im Vatikan zu scheinen begonnen. Das Blatt schließt: „Herr Windthorst hat Alles, was in seinen Kräften stand, gethan, um den Kulturkampf zu verewigen. Koncessionen auf kirchlichem Gebiete sind für Herrn Windthorst ohne Werth, weil seine Opposition gegen die Staatsregierung den kirchlichen Kampf als Vorwand benutzte, um aus demselben die Mittel für weltlich-politisch-revolutionäre Zwecke zu beziehen.“ Die Auslassung liest sich ganz so, als sollte sie vor dem Eintritte in einen neuen Abschnitt des großen Kampfes zwischen Regierung und Centrum den Gegner in der vorigen Periode abschließend charakterisieren.

Dem Kaiser sind die Mandatstage, trotz der großen Anstrengungen, denen er sich dabei unterzogen hat, vorzüglich bekommen. Am Sonntag Mittag zeigte er sich bereits wieder an dem historischen Caffee, die Grüße des Publikums freundlich erwidern. Die angekündigte Fahrt zu den Mandatstagen des Gardekörps bei Gransee ist wegen der schlechten Witterung aufgegeben worden. — Der Kronprinz, welcher sich in Töblich sehr wohl fühlt, dürfte noch bis Anfang Oktober dort bleiben.

Der aus Friedrichshagen in Berlin eingetroffene Staatssekretär Graf Herbert Bismarck hat alsbald nach seiner Ankunft dem Kaiser Vortrag über den Verlauf der Besprechungen zwischen dem Reichskanzler und dem Grafen Kalnoky erstattet.

Die Frage der handelspolitischen Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich nach Ablauf des Handelsvertrages am 31. December d. J. wird, der „Nat. Lib. Korr.“ zufolge, nach den in maßgebenden Kreisen herrschenden Absichten und Anschauungen zunächst dahin gelöst werden, daß eine Verlängerung des Vertrages auf ein Jahr vereinbart wird. — Laut Nachrichten aus Asuncion ist ein Weisbegünstigungsvertrag zwischen Paraguay und dem deutschen Reiche zu Stande gekommen.

Der Sessionbeginn des bayerischen Landtages ist diesmal wesentlich unterschieden von dem früherer Jahre. Früher war man gewöhnt, daß die ultramontane Mehrheit des Landtages zu Beginn der Session den Versuch machte, die Stellung des Ministeriums Luz durch stürmische Resolutionen, Adressen u. zu erschüttern, diesmal ist der Landtag ruhig und sachgemäß an seine Aufgaben herangetreten. Die erste derselben ist in der Verathung des Branntweinsteuergesetzes zu suchen, dessen Annahme durch die Abgeordnetenkammer zweifellos erscheint. Man schätzt die Minorität gegen die Annahme auf höchstens 30 Mitglieder.

Das Centrum hat zwei Mandate für das preussische Abgeordnetenhaus an die Nationalliberalen verloren. Bei der allgemeinen Wahl im Wahlkreise Neuwied-Altenkirchen waren 241 kirchliche und ebensovielen nationalliberale Wahlmänner gewählt worden; durch das Loos siegten die kirchlichen Kandidaten Kinteln und van Meuten. Nachdem die Wahl für ungültig erklärt worden war, sind jetzt 247 nationalliberale und 235 kirchliche Wahlmänner gewählt worden.

Wielbesprochen wird in der Presse ein Artikel der „Köln. Ztg.“, den das „Berliner Tageblatt“ einen friedlichen Abjagebrief an Rußland nennt. Es findet sich darin die Stelle: „Wie Rußland, so hat auch Deutschland die Freiheit des Handels zurückgewonnen; es kann jetzt das deutsch-österreichische Bündniß um so fester verknoten, je weniger Rücksicht es auf Rußland zu nehmen hat. Zwischen der deutschen und der österreichischen Auffassung der orientalischen Frage besteht noch ein Unterschied, doch hat dieser Unterschied an Bedeutung verloren. Wir Deutsche lassen den Russen in Bulgarien freie Bahn, aber seit wir jede Hoffnung aufgeben mußten, Rußland zu versöhnen, kann es nicht unsere Aufgabe sein, die Widerstandskräfte, welche sich in Europa gegen die russischen Pläne regen, diplomatisch zu beugen.“

Fenilleton.

Sarah Bernhard's Schützling

oder
Ein blinder Passagier.

Novelle von J. Harisberg.

(6. Fortsetzung.)

Das junge Mädchen seufzte von Zeit zu Zeit tief auf und wuschte mit dem Taschentuche über die rothgelaugten Augen. Der Gang, den es that, schien ihm sehr schwer zu fallen — mit ganz unsicheren, wankenden Schritten folgte es dann dem Bureaudiener in das Geschäftskabinett des Konsuls. Dieser, ein schon ziemlich in den Jahren vorgerückter Herr, dessen grau melirter Kotelettenbart und scharfer, berechnender, mit den etwas harten Gesichtszügen harmonirender Blick ihm das vollständige Gepräge eines geschulten, erfahrenen Geschäftsmannes verliehen, saß an einem kleinen Schreibtische, als das Mädchen zu ihm geführt wurde. Nun nahm er eine vor ihm liegende Karte in die Hand und las darauf das Nationale, welches ihm der Diener vorherhin von der auf Audienz Wartenden überbracht hatte.

„Ottile B. aus der Schweiz“, sagte er nach kurzem Gegenfrage trocken.

Das Mädchen bestätigte die gemachte Angabe.

„Mit was kann ich dienen, mein Fräulein?“ erkundigte sich darauf der Konsul in etwas freundlicherem Tone.

Ottile schien dieser Ton ein wenig aufzumuntern. „Ich komme, Sie um Hilfe anzusuchen, Herr Konsul,

um augenblickliche Hilfe; vor Allem für meine unglücklichen Aeltern. Ein furchtbarer Schlag hat uns betroffen! Wir kamen vor vier Tagen mit dem „Waesland“ hier in Newyork an; mein Vater hatte 2000 Dollars, unter ganzes Vermögen, bei sich; jetzt liegt er im „Charity-Hospital“, man hat ihn beraubt und durch Marfose lebensgefährlich vergiftet. Meine Mutter liegt infolge dieses uns vernichtenden Unglücks nun auch darnieder in einem „Boarding-House“ auf dem Southwall-Square. Wir haben nicht mal mehr so viel Geld, um die Rechnung daselbst zu bezahlen und da die Wirthsleute von unserem Unglücke Kenntniß haben, so wollen sie uns keinen Tag länger Kredit geben. Ein Arzt vom Charity-Hospital schickt mich zu Ihnen, Herr Konsul. Ich bitte Sie kniefällig, helfen Sie uns, retten Sie meine armen, unglücklichen Aeltern!“

„Das ist eine böse Geschichte, mein Kind“, bestätigte der an derartige Vorkommnisse gewöhnte Konsul. „Wie kam es denn, daß Ihr Vater den „Rowdie“ so in die Falle gerieth?“

„Ich kenne die Details nicht ganz genau, Herr Konsul“, erklärte Ottile, nachdem sie die reichlich hervorgetretenen Thränen etwas abgetrocknet; „so viel weiß ich, daß während unserer Ueberfahrt ein elegant gekleideter junger Herr mit meinem Vater aus dem Verdeck des Schiffes Bekanntschaft machte und ihm allerhand Rathschläge erteilte, unter anderen auch den, sein Geld nach Anfunft in Newyork gleich auf einer Bank zu deponiren oder sonst sehr gut zu verwahren, denn die amerikanischen „Rowdies“ sähen sofort, daß er ein „Grüner“ sei, daher werden sie ihn auf alle möglichen Arten zu fassen suchen. Mein Vater lachte darüber

und sagte ihm, daß er dieser Gefahr bereits vorgebeugt habe, indem er das Geld in einem starken Gurte auf dem Leibe trage. Dieser Herr begleitete uns dann in Newyork in einer zweispännigen Droschke in das Boarding-House, versprach meinem Vater Hilfe. Er schloß ihm vor, ein sehr renommirtes Wollwaaren-Geschäft, welches sein Schwager infolge einer größeren Erbschafts-Antretung in St. Louis verkaufen wolle, zu übernehmen. Am folgenden Tage kam er wieder; mein Vater begleitete ihn dann nach dem Geschäft. In der Nacht darauf wurde er bewußtlos, narkotisiert und ausgeplündert von der Straße aufgehoben und in das Charity-Hospital gebracht. Gestern wurde uns in unserer unennbaren Angst von seinem Schicksale Kenntniß gegeben. Meine Mutter konnte den Rückweg vom Spital nicht mehr zu Fuß machen, wir mußten eine Droschke nehmen. Sie ist jetzt auch todtkrank. O Gott, hilf!“ — Sie brachte die letzten Worte nur noch ganz mühsam unter Schluchzen hervor.

„Aus der größten Noth werden wir Ihnen helfen, mein Fräulein“, versprach der Konsul; „das Geld, welches die Räuber Ihrem Vater abgenommen haben, kann Ihnen indessen die Helvetica-Society nicht zurückerstatten. Ich will eine Empfehlung an Herrn Professor Freddie schreiben und Sie damit zu ihm senden. Er ist Präsident unserer Hilfsgesellschaft. Außerdem hilft er in solchen Fällen viel privatim; er ist reich und hat keine Familie.“

Der Konsul ersuchte nun Ottile, welche ihm für dieses Entgegenkommen innigsten Dank ausdrückte, einen Augenblick Platz zu nehmen.

Die Empfehlung war bald geschrieben. Mit dem